

Herrenloses Gut.

Roman von Marie Bernbard.

(24. Fortsetzung.)

Hätte Hanna ihm freilich nicht gefallen, wäre sie ihm unheimlich gewesen, dann, das mußte er sich ehrlich gestehen, wäre diese „Sühneheiligtum“ sicher unterblieben. Wie die Dinge jetzt aber standen, sagte er sich innerlich oft, wenn er sie in all ihrer Lieblichkeit und schrankenlosen Hingebung betrachtete: „Ich habe, wenn auch absichtslos dazu beigetragen, daß du verwaist im Leben darbleibst, daß du als herrenloses Gut in die Welt geworfen bist — indirekt trifft mich die Schuld, daß du Eltern und Geschwister, mithin einen ganzen großen Schatz an Liebe und Zärtlichkeit, verloren hast... dafür habe ich dir mich selbst gegeben... den Mann, den du über alles liebst, der dir hundertmal mehr ist, als dir Vater und Mutter, Brüder und Schwestern jemals sein könnten, wie du mir oft gesagt hast!“

So spannten die Gedanken der beiden Eheleute sich ähnlich — und doch wie unendlich verschieden — zueinander hinüber, während die junge Frau regungslos saß und Willfried Cotta sie als Puppe modellierte.

Während in dem nach der Gartenseite gelegenen Atelier derartig geschäftig wurde, öffnete der Portier auf ein gegebenes Glodenschild die schwere Thürflügel des Vorberghauses für einen Gast. Das junge Ehepaar hatte „einstweilen“ ein elegantes Quartier in der Richard Wagner-Straße bezogen, einige Zimmer „provisorisch“ möbliert und die Hinterräume als Atelier herrichten lassen, weil Cotta das Wohnen im Hotel unerträglich fand. Wenn man früher oder später nach Rom übersiedelte, konnte man ja die besten Stühle, sowie die Ateliereinrichtung nachkommen lassen, das übrige in München versteigern oder verkaufen... völlig nutzlos, sich dieserhalb jetzt schon den Kopf zu zerbrechen! Auf die paarhundert Thaler, die möglicherweise dabei verloren gingen, kam es doch wahrhaftig nicht an. Frau Dora Piotrowsky hatte nachträglich ihren Willen bekommen und Möbel, Teppiche und Leinwand ankaufen können — freilich alles nach Cottas Angaben, er wollte in einer Umgebung haften, die den Stempel seines eigenen Geschmacks trug — die sogenannten „stilvollen Einrichtungen“, die man überall antraf, waren ihm ein Greuel.

Der Gast, dem der Portier das Haus öffnete, war eine buntegekleidete weibliche Gestalt, keine Frau aus dem Volk, aber auch keine Dame der großen Welt. Sie schritt zögernd auf dem Fußboden und nicht weiß, wohin er sich wenden soll, über die biden, rot und weißgeblühten Samtbecken der imposanten Doppelstiege und suchte mit ungewissem Blick bald rechts, bald links, bis sie die kleine Kupferplatte mit der Aufschrift W. Cotta entdeckte.

Noch stand sie, ohne den Knauf der elektrischen Glode zu berühren, atembekümpert still, als der Hausdiener einem zweiten Besuch das Thor öffnete. Diesmal war es unverkennbar eine Dame der besten Gesellschaft, die rasch und unbekümmert die Treppe emporschritt. Sie war in einem Wagen gekommen, trug ein etwas extravagantes aber sehr kostbares Frühjahrskostüm, einen gewagten, himmelfürnenden Hut allerneuester Mode und in der Hand ein Büfett lose zusammengefaßter ausserlicher Rosen, champagnerfarbig, theauperlend, eben lürlüht, einen köstlichen, frischen Duft ausstrahlend.

Ein wenig verwundert überflogen die bunten Augen der eleganten Dame die schwarzgekleidete Frauengestalt neben der Thür. Wie eine Wittelin sah die da nicht aus, durchaus nicht — aber konnte sie zum Umgangskreis Willfried Cottas oder seiner jungen Frau gehören?

„Gäuteten Sie schon?“ fragte die Dame jetzt höflich, mit etwas fremdem Accent.

„Nein — noch nicht — ich habe — ich bin eben erst gekommen!“

„Es ist nicht nötig, mich anzumelden, ich werde erwartet!“ Damit rief sie die elegante Dame ohne weiteres an dem öffnenden Bedienten vorüber; kaum behielt dieser Zeit, ihr nachzukünnen und die Thür zu dem zunächstliegenden Zimmer für sie aufzureißen.

„Sie wünschen?“ wandte er sich dann mit kühler Herablassung an die Frau in Trauerkleidung.

„Ich wünsche, Herrn Professor Cotta, oder seine Frau Gemahlin, oder beide zu sprechen — es ist gleichfalls unnötig, mich anzumelden!“

Alwine Erdmann, die angesichts der impertinenten Bedienten ihre Ruhe und Fassung sofort wiedergefunden hatte, folgte der vorangehenden Dame in das geöffnete Zimmer nach, als müßte es so sein.

Der Mensch mit der grünen Livree und dem durchgezogenen Scheitel im aalglatt gekämmten schwarzen Haar war ganz verblüfft. Was fiel denn dieser — dieser — Person ein? Konnte die nicht warten, bis er ordnungs-

mäßig ein Verhör mit ihr angefleht hatte und wußte, was sie eigentlich von den Herrschaften wollte?

Lange dauerte seine Verblüffung aber nicht. Er diente nicht umsonst schon seit acht Jahren in hochherrenschafflichen Häusern! — Auf leisen Schritten ging er den beiden Besucherinnen in das von ihm geöffnete Zimmer nach, zog sacht die Thür hinter sich zu und hüftete distret und vorbereitend.

„Es ist nur... ich muß sehr bedauern... die Herrschaften sind für's erste noch nicht zu sprechen... beide nicht! Herr Professor arbeiten drüben im Atelier, gnädige Frau sind ebenfalls drüben, und ich habe strengsten Befehl, niemanden vorzulassen, auch niemanden zu melden!“

Blumen decorierten Tapeten und Fenstervorhänge, die in schmale grün-goldene Rahmen gefassten Bilder an den Wänden. Also das war modern! Das war der neue Stil, von dem auch sie schon soviel hatte sprechen hören, kein Zweifel!

Plötzlich stieß sie einen leisen Ruf des Staunens aus. Hier, an der zweiten Längswand des Zimmers, in einer Ecke stand ein roth und grün gehaltenes, mit feinen Goldornamenten geschmücktes Postament und darauf eine zart gelblich getönte Büste, ein Wächterkopf... und das war... ja, wer war das? Hanna oder Hildegard? Die Gräfin am Fenster hatte den überraschten Ausruf gehört, sie war aus ihrem Brüten aufgeschreckt und sah nun die alte Frau wie gebannt vor der Büste stehen. Und da, mit einem Mal fiel ihr eine Aeußerung Hannas ein, die sie vor wenigen Tagen in Nymphenburg gethan. Sie, die Gräfin, hatte die junge Frau gefragt, ob sie ihre Eltern häufig sehe, ob sie mit ihrem Gatten viele Besuche mache. Die Antwort, die sie bekam, hatte sie erwartet: Willfried wären Besuche eine Last, er selbst mache gar keine Besuche, Hanna, zuweilen zu den Eltern und bringe sie auch verhältnismäßig selten zu seinem Bruder; er sehe es lieber, wenn Richard und Kitty des Abends zu ihm kämen.

„Einer Ausnahme muß ich freilich erwähnen!“ hatte Hanna lächelnd hinzugefügt. „Hier in München lebt seit kurzer Zeit eine alte Freundin Willis, er kennt sie noch aus seinen Jünglingsjahren, sie ist eine sehr liebe alte Frau, die mich mit einer wahrhaft rührenden Zärtlichkeit empfangen hat. Die haben wir schon ein paarmal aufgesucht, obgleich sie ziemlich weit draußen in Schwabing wohnt!“

Dieser Ausruf Hannas war damals von der Gräfin nicht sonderlich beachtet worden, jetzt fiel er ihr Wort für Wort ein.

Sie erhob sich und kam in ihren rachsamen Selbstgewändern an die alte Frau heran.

„Das ist frappant ähnlich, nicht wahr?“ fragte sie, mit einer leichten Kopfbewegung nach der Büste hin.

„Sprechend ähnlich — zum Erschrecken, zum — Weinen!“ Frau Alwine's Stimme zitterte, es glänzte ihr feucht aus den Augen. „Ach Gott, ich bin förmlich erschrocken, das hier zu finden, und doch ist es am Ende so natürlich, ob es nun die eine ist oder die andere... Gnädige Frau haben sich eine gute Freundin von Herrn Professor genannt...?“

„Ganz recht! Die bin ich auch! Gräfin Szabolcska!“

Den Namen kenn' ich! Voll naider Feigheit betrachtete die Frau diese vornehme Dame, von der man ihr so interessante Dinge erzählt. „Darf ich mit denn auch erlauben, mich vorzustellen? Alwine Erdmann, Wittive Alwine Erdmann — ich weiß nicht, ob Herr Professor Cotta vielleicht einmal von mir gesprochen hat!“

„Oh! Ich weiß ganz genau Bescheid!“ nickte die Gräfin lächelnd. „Sie sind meine älteste Freundin, er kennt sie noch von seinen Jünglingsjahren her!“

„Das hat er zu Frau Gräfin gesagt? Das sieht ihm ähnlich! Ja, ja, ein treues goldenes Gemüth hat er, und keine Spur von Hochmuth! Ich hab' ja erst allmählich, erst kürzlich erfahren, was er für ein großer, berühmter Künstler ist und daß die höchsten Herrschaften es sich zu einer Ehre schätzen, von ihm modellirt zu werden oder für ihr Geld ein Werk von ihm zu kaufen! Damals, wie ich ihn kannte, da war noch keine Rede von Berühmtheit... in aller Heimlichkeit hat er h und wieder etwas geformt und geknetet; sein Vater war ja so ein entschieden strenger Herr, der wollte von Künstlern und Bildhauern nichts wissen. Aber ein begabter und ein interessanter junger Mann ist er schon in seinen Jünglingsjahren gewesen, und ich habe mich gar nicht gewundert, daß Hildegard... Frau Gräfin wissen doch von ihr?“

„Alles! Ich habe sie nicht gekannt, aber ich bin von allem unterrichtet. Was denn die Ähnlichkeit wirklich so groß?“

„O, Frau Gräfin machen sich keinen Begriff davon! Ich hab' mich doch jetzt eben, in diesem Augenblick gefragt, und ich frag' mich noch: ist das nun Hildegard oder ist das Hanna, die hier steht? Er hat das Haar ein wenig verändert — Hildegard trug es anders, und Hanna trägt es auch nicht so — aber die Züge — und der Ausdruck... ich hab' es ja nie richtig gehalten, daß zwei Schwestern, die doch keine Zwillinge sind, einander so ähnlich sein können!“

„Ja,“ sagte die Gräfin, wie aus tiefen Gedanken heraus, „wer, wie Sie, den Vergleich ziehen kann, wer in alle Verhältnisse eingeweiht ist, gleich Ihnen —“

„Wie soll' ich nicht, wo ich doch durch lange Jahre im Elternhaus der beiden Kinder gelebt hab'?“ unterbrach Frau Alwine die Rednerin lebhaft. „Keiner kann das alles besser wissen, wie ich! Ein schönes und ein vornehmes Haus ist's gewesen, und Frau Gräfin dürfen um Gottes willen nicht schlecht von meiner armen Herrschaft denken, weil später alles so schrecklich gekommen ist! Frau Direktor war eben eine adlige Dame und sehr verwöhnt, sie hat sich nicht einzurichten verstanden, und ihre Kinder hat sie sehr geliebt — die sollten eben so fein erzogen werden, wie sie selbst, es durfte ihnen an nichts fehlen! Wenn es dann —“

Frau Alwine unterbrach sich und horchte angstvoll nach dem Korridor hin. Auf den Fußspitzen zur Thür schleichend, öffnete sie diese handbreit und lauschte hinaus.

„Was haben Sie denn?“ fragte die Gräfin.

„Ach, es war mir nur so, als ob jemand käme, und Frau Gräfin wissen doch, daß die junge Frau keine Ahnung hat, auch keine haben soll, woher sie stammt und auf welche Weise ihre Angehörigen zugrunde gegangen sind! Herr Willfried — Professor Cotta meine ich! — hat mir's immer wieder brieflich und mündlich auf die Seele gebunden, sie dürfte nichts merken, sie grüßelt ohnehin schon darüber soviel, daß sie ein angenommenes Kind ist — das ist alles, was sie weiß! Armes, liebes Herzchen, sich darüber schon aufzuregen! Wenn sie ja die Wahrheit erführe — ich glaube, das ertrüge sie gar nicht!“

Auch Frau Piotrowsky hat mir schon ein paarmal geschrieben und mich beschworen, ich soll die junge Frau nichts merken lassen, sie ist immer in Angst, ich könnte etwas verrathen! Da kann sie aber ruhig sein — jetzt, wo ich Hanna schon mehrmals gesehen habe — er hat sie mir ja bereits ein paarmal gebracht! — Da habe ich schon etwas Selbstbeherrschung gelernt; aber das erste Mal, als ich sie zu sehen bekam, da hab' ich selbst gezittert und gebebt, daß ich in Thränen ausbrechen mußte. Wie sie fort war, bekam ich solchen Weintampf, und die ganze folgende Nacht hab' ich kein Auge zuthun können. Dann, natürlich, so unvernünftig es scheinen mag, ich hab' mir nicht helfen können — denselben Abend noch hab' ich mir die Bilder und die Briefe, die ich noch besitze, und den Zeitungsbericht, den mir eine Freundin damals verwahrt hatte, hervorgeholt und habe alles betrachtet und gelesen!“

Die Gräfin legte der Sprechenden mit einer lebhaften Gebärde die Hand auf den Arm.

„Das müssen Sie mir einmal gelegentlich anzusehen erlauben, ja — bitte — wollen Sie? Sie glauben nicht, wie mich dies alles interessiert — er spricht so ungenügend davon, trotzdem er mir seinerzeit alles anvertraut hat!“

„Ja, ja!“ nickte Frau Alwine gebannt.

„Er mag nicht darüber reden, und wer könnte es ihm verdenken, wie die Sachen einmal liegen? Sein Vater hätte helfen können, wenn er, der Sohn, ihn nicht gerade damals hätte unendlich viele Geld gestofelt hätte — ich weiß, der Professor hat sich jahrelang Vorwürfe gemacht — und wer kann sagen, ob —“

„Ob was?“ forschte die Gräfin.

„D — ich — ich weiß nicht! Es war vielleicht ein ganz dummer Gedanke! Wenn aber Frau Gräfin einen Einblick haben möchten... mir ist es zwar jedesmal ein neuer Schmerz, diese traurigen Andenten herborzurufen, aber andererseits spreche ich auch gern von den schönen, vergangenen Zeiten — und zu dem darf ich das hier? Frau Piotrowsky hat mich in ihrem letzten Brief gebeten, ich solle sie lieber nicht mehr aufsuchen, sie sei zu krank, um meinen Besuch zu ertragen, der Professor will auch nichts von der Vergangenheit hören, ich seh' ihn ja auch nie ohne seine junge Frau, und wenn eine Dame wie Frau Gräfin diese Theilnahme haben —“

„Können Sie zweifeln? Alles, was mit dem Schicksal meines — meines Freundes zusammenhängt, was bedeutsam in sein Leben eingegriffen hat, ist ihm höchsten Interesse für mich. Wollen Sie mir Ihre Wohnung nennen und eine Zeit angeben, da ich Sie dabeim antreffe?“

„Frau Gräfin wollen sich in Person zu mir bemühen? Ich könnte ja auch...“

„In einem Hotel bespricht und betrachtet man dergleichen nicht gern. Dies ist Ihre Adresse? So! Ich danke Ihnen.“

Sie fanden beide eine Weile stumm neben dem Postament mit der Büste.

„Ob sie — ich meine seine Frau — nicht acht, wen dieses Kunstwerk darstellt?“ fragte die Gräfin leise.

„Ach, wie soll sie, wo ich es nicht einmal genau sagen kann?“ Frau Alwine sah von neuem mit beunruhigendem Kopfschütteln zu der Büste empor. „Ich weiß nicht, wann er dies geschaffen hat, mir hat er nichts davon gesagt... wenn die junge Frau vielleicht irgend etwas befreit, braucht er ihr ja nur zu erzählen, er habe den Kopf aus dem Gedächtniß gemacht. Ach nein, sie ahnt nichts, meine süße Hanna, Gott sei Lob und Dank, ich hab' es aus verschiedenen Aeußerungen, die sie gethan hat, entnommen. Ich werde nur immer noch verlegen, wenn sie mich bittet, ihr doch recht viel und recht ausführlich aus ihres Mannes Jugendjahren zu erzählen — das geht doch natürlich nicht — ich muß immer bloß allgemeine Redensarten machen und darf keinen Namen nennen... jedes Wort will bedacht sein, und das fällt mir schwer.“

„Nun, mir gegenüber haben Sie das nicht nötig!“ Die Gräfin lächelte freundlich, und es lag nichts Herablassendes weder in ihren Augen, noch in ihrer Stimme. Wenn ich zu Ihnen komme, sollen Sie mir recht ausführlich von allem erzählen — meines Ritzebüßens können Sie sicher sein.“

lungen aus früherer Zeit so aufmerksam lauschen wollte.

„Sehen Frau Gräfin, schon aus dem Grunde, damit eine Dame wie Sie meine lieben, verstorbenen Herrschaften richtig beurtheilt und keinen Schaden anrichtet; denn das darf man nicht thun, das nicht! Sie sind nicht ohne Schuld gewesen und sehr, sehr unglücklich, aber nicht schlecht! Und ihre Schuld, die haben sie schwer gebüßt, denn was für Qualen müssen sie ausgestanden haben, ehe sie sich dazu entschließen konnten!“

„Et!“ machte die Gräfin, den Finger leicht an die Lippen legend. „Ich höre ein Geräusch auf dem Korridor, möglicherweise sind sie das!“

Sie waren es. Cotta in seiner braunen Sammtjoppe, Hanna, eilig und erregt, in einem weichen niederliegenden Kleide von elfenbeinfarbenem Wollstoff, bis zur Kniehöhe mit schlanke aufstrebenden Frisblüthen geschickt. Das Haar war geliebt, wie sie es als Puppe gehabt, ihr Gesicht war klar, die Lippen tiefroth, die Augen verärgert leuchtend; mehr denn je traf heute Elly Rodas Ausruf zu: „Hanna sieht oft aus, als ob sie das Fieber hat!“

„Ah, zwei gute Freundinnen auf einmal!“

Cotta rief es im heitersten Ton, er streckte seine beiden Hände aus und lächelte fröhlich. „Vorstellung unnötig, nicht wahr? Wie ich Sie beide kenne, haben Sie längst Bekanntschaft miteinander gemacht — also richtig? Ich dachte mir!“

„Bitte, Frau Gräfin, wollen Sie uns gütig entschuldigen, daß wir nicht rechtzeitig zur Stelle waren.“ beilegte sich Hanna, einzuwerfen. „Sie sind unserer Einladung so pünktlich nachgekommen, und wir, die Gastgeber, haben auf uns warten lassen, das sieht sehr ungezogen aus...“

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau in der Musik.

Wenn man das Glück hat, als Angehöriger des schönen Geschlechtes geboren zu sein, hat man auch die Pflicht, das köstliche Geschenk der mitgebornen Grazie und Anmuth in allen Lebenslagen und unter allen Verhältnissen bis zur Vollendung auszubilden und auf die möglich höchste Stufe zu bringen. Diese Pflicht setzt sich in der Wirklichkeit zu keiner besonders schwierigen Arbeit um, denn den Frauen fällt es im allgemeinen leicht, vorhandene Anlagen auszunutzen, sie in die richtige Bahn zu lenken. Der Schick, mit dem sich die Frauen in fast jede ihnen entgegengetretene Aufgabe zu finden verstehen, hilft ihnen über so manche Fährlichkeit hinweg, über die die Männer straucheln. So unzweifelhaft richtig aber diese Erkenntnis ist, so muß andererseits hervorgehoben werden, daß den Frauen doch nicht immer die Aufgaben klar sind, deren Erfüllung sie ihrer eigenen Natur und Art näher bringen kann, durch deren Lösung sie zur ästhetischen Selbstzucht sehr wesentlich beizutragen imstande sind.

Frauensönheit und Anmuth vertragen sich sehr gut auch mit den Bedinglichkeiten der Wirklichkeit. Sie unterscheiden sich hierin erfreulich von ihren männlichen Berufsgenossen, deren Maßzahl ohne wallende Haarmähne und häßliche Grimassen ihre künstlerische Aufgabe nicht bewältigen zu können glaubt. Auch die klassischen Gelehrten streben nach thunlichster Ruhe auf dem Podium. Ein ebenmäßig geformtes Bild der Abgefälligkeit liefert Irma Saenger-Sette, wenn sie, technisch und feilisch über ihrem Instrumente stehend, den Vogen ansetzt. Die Unrast des Körpers beeinflusst die künstlerische Wirkung bei den reproduzierenden Künstlern oft in so bedauerlicher Weise, daß in vielen Fällen der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen in nur zu beklagenswerth greifbarer Weise in die Erscheinung tritt.

Das Haus und die Schule muß in dieser Beziehung rechtzeitig das Amt des Hüters der Sorglosigkeit und Verschaffung übernehmen. Der Elementarlehrer in der Musik muß den ästhetischen Sinn in die Unterrichtsstunde mitbringen, der ihn befähigt, schon in den ersten Stagen des Musikunterrichtes einen Augenmerk auf die sich etwa einschleichenden üblen Angewohnheiten seines Zögling zu richten. Das Geradesitzen vor dem Klaviere allein thut es nicht. Die Elastizität des Körpers muß soweit ausgebildet werden, daß er davor bewahrt werde, alle technischen Schwierigkeiten unwillkürlich gewissermaßen durch ungeschöne Bewegungen anzudeuten. Und das Gleiche gilt vom Gesangsunterricht. Das verzerre Anlitz bei der singenden Frau ist immer die Folgeerscheinung einer vernachlässigten Lehrdisziplin, ein Beweis für den Unbestand des Lehrers, der beim Unterricht vor sein Ohr, nicht aber auch sein Auge arbeiten ließ, und einem wichtigen Moment der Kunstübung nicht die erforderliche Aufmerksamkeit zugewendet hat. Die musikalische Massenerziehung, wie sie heute im Schwung ist, überhebt neben vielen anderen wichtigen Anforderungen auch die Ausbildung des Schönheitsinnes hinsichtlich der Körperhaltung während der Kunstübung. Sie vergißt, daß derjenige, der Schönes hervorbringen soll, in erster Linie sich selbst bemühen muß, schön in ästhetischem Sinne zu erscheinen. An den Frauen mit ihrem lebhaft ausgeprägten Gefühl für das Schöne — auch in seinen letzten Aeußerungen, ist es, in ihrem Rahmen zur Erreichung dieses erstrebenswerthen Zieles beizutragen. Wenn sie im Hause die musikalische Kunst pflegen, so sollen sie immer dessen eingedenk sein, daß die schöne äußere Hülle dem Wesen der Kunst nicht so unentbehrlich ist, wie sie in ihrem an sich so lobenswerthen Idealismus für die Kunst anzunehmen gewillt sind.

J. C. Luftig.

Der Diamant ist einer der gefährlichsten Don Juans.